

spannt. Der Bauer sieht eine Totalität, der Arbeiter sieht etwas Bestimmtes. Der Bauer blickt sinnend und überblickt, der Arbeiter spannt denkend. Der Arbeiter beobachtet, denkt, will. Der Bauer nimmt auf, sinnt, reagiert. Diese Feststellung kann man durchgehend machen: im Arbeitergesicht prägt sich eine mehr intellektuelle und willensmäßige Haltung aus, das Bauerngesicht dagegen wirkt wie ein Stück Natur, selbst da, wo es „vornehm“ ist. Interessant ist es, sich beide Typen als Soldaten vorzustellen. Zu dem Bückeburger denkt man sich unwillkürlich eine Uniform aus der Zeit Napoleons, zu dem Arbeiter aber Stahlhelm und Feldgrau. Oder man versuche, sich beide als Befehlshaber vorzustellen. Der Bauer überblickt beherrschend ein Ganzes, der Arbeiter zielt auf einen Punkt des Angriffs oder der Abwehr. Jener ordnet die Kräfte, dieser konzentriert die Kraft

zu einer Stoßkraft. Jener ist im Ganzen, dieser im Einzelnen überlegen.

Die Bauernbilder sind nach Landschaften, die Arbeiterbilder nach Berufen, nur teilweise mit Herkunftsangaben, geordnet. Dem entsprechen die Einleitungen: Blund gibt, außer der Gesamtcharakteristik, einiges über die Stammetypen, Lersch über die Berufstypen (Feuerarbeiter, Holzarbeiter).

Unter den vielen Photobüchern gehören diese beiden zu den erfreulichsten und aufschlußreichsten: sie erschließen neue Wege für die psychologische und soziologische Erkenntnis des deutschen Volkes, sie machen gleichsam einen Anfang mit der Bestandaufnahme der Typen, die zusammen das Gesamtbild unseres Volkstums bestimmen. Es wäre zu wünschen, daß Rehlaff durch die Aufnahme der beiden Bücher zu weiterer Arbeit in dieser Richtung veranlaßt würde. St.

Zwiesprache

Wir haben zur Reichspräsidentenwahl keine Stellung genommen, weil wir uns nach aller Möglichkeit solcher politischen Kämpfe enthalten, die sich innerhalb der nationalen Front abspielen. Auf eins aber wollen wir doch hinweisen: daß unter den vier Kandidaten für die höchste Stelle in der Republik kein echter demokratischer Republikaner mehr ist. Hindenburg fühlt sich zwar durch seinen Verfassungs Eid gebunden, innerlich aber ist er bekanntlich Monarchist. Hitler bekämpft die demokratische Republik aufs heftigste. Düsternberg als Stahlhelmführer steht grundsätzlich kritisch zur Demokratie, Thälmann will die proletarische Diktatur. (Vielleicht ist Herr Winter Herzensdemokrat, aber er sitzt im Gefängnis der Republik.) Nimmt man hinzu, daß der Reichskanzler Brüning in der Gruppe Winterfeld sogar gegen die entstehende Republik marschiert ist, so kann man fast Mitleid mit diesem politischen Gebilde bekommen, das nur noch von den Gewissensbedenken seiner Gegner lebt. Die Republikaner halten es schon für einen „Sieg“, wenn sie einen gewissenhaften Gegner wählen dürfen — sie sind so anspruchlos geworden, wie es ihnen nach ihrer Überlebenszeit ziemt.

Wir gestehen, daß wir die preussischen Wahlen für ebenso wichtig halten wie die Reichspräsidentenwahl, weil sie entscheidend sind für die tatsächliche Macht. Es ist nötig, daß die Rechte bei den preussischen Wahlen einen solchen Erfolg gewinnt, daß keine Braunsche „geschäftsführende Regierung“ mehr möglich ist. Es ist eine radikale Rechte nötig — ich wünschte mir eine Rechte, die außenpolitisch radikaler wäre als die Nationalsozialisten. Der Nationalismus kann nicht radikal genug sein. Wie sollte das Deutsche Reich (denn um das Reich geht es uns, nicht um die „Republik“) die Außenpolitik treiben, die lebensnotwendig ist, wenn sie nicht die Unbeugsamkeit eines zornentbrannten Volkes hinter sich hat? Die Unverschämtheiten der litauischen Völkerknechtschaft, die polnischen Bestrebungen, das deutsche Danzig abzuwürgen und dem deutschen Volke zu entreißen, können nicht pariert, geschweige denn in einen deutschen Sieg verwandelt werden, wenn nicht der Zorn des Volkes und die Ehre des Reichsheeres in geschlossener Wucht der Außenpolitik Kraft gibt. Die Société des nations? Merkt man denn nicht, daß diese Institution in demselben Augenblick, in dem sie den Deutschen

„Recht“ gibt, den Litauern zuwinkt? Die Feinde Deutschlands wären nicht so frech, wenn sie die Société des nations — diese Organisation der französischen List und der englischen Dummheit — ernst nehmen müßten. Das deutsche Volk muß endlich begreifen, daß es im Lager von Bunzelwitz ist und daß ihm nichts hilft als sein eigener harter Wille. Solange Preußen nicht preußisch ist, kann das Deutsche Reich nicht gesund werden. Wenn Preußen nicht äußerst nationalistisch und konservativ ist, kann das Deutsche Reich nicht erstarken. — Aber Reichsinnenministerium, bzw. Reichswehrministerium und preußisches Innenministerium scheinen es als erste Aufgabe zu betrachten, den deutschen Nationalismus sozusagen „unschädlich“ zu machen. —

Mehrere Beiträge dieses Heftes sind dem Fall Dehn gewidmet. Ich bedaure Karl Barth's Aufsatz in der Frankfurter Zeitung, denn er verschiebt das Kampffeld. Es handelt sich nicht um die Theologie Dehns — sind doch die protestierenden Studenten in Halle zumeist gar nicht Theologen gewesen, sondern Studenten anderer Fakultäten! Es handelt sich um das Selbstbestimmungsrecht der Universität, das vom Minister Grimme immer herausfordernder beleidigt wird. Ich wundere mich, daß der Schweizer Demokrat Barth für dieses Selbstbestimmungsrecht der Universität, für das die Studenten — freilich unbürgerlich -tumultuarisch, aber was macht das bischen Form! Man denke an Luthers Urteil über die Wittenberger Tumulte — sich empört haben, kein Wort findet. Es soll nach Barth's Willen durchaus seine Theologie sein und nicht die listenreiche Politik des religiös-sozialistischen Wissenschaftskundvolksbildungsministers Grimme.

Nun gut. Soweit Barth's Theologie Volk und Staat entwertet, wird man darüber verhandeln. Aber der Fall Grimme - Dehn soll nicht in einen Fall Barth-Dehn umgezaubert werden. Barth wundert sich, daß man Dehn ablehnte, aber nicht ihn selbst, der doch dieselben Anschauungen vertrat wie Dehn. Wäre Barth nicht bei der Verwunderung geblieben, sondern hätte er nach dem Grunde geforscht, so hätte er auf die sehr einfache Tatsache stoßen müssen, daß bei ihm, Barth, keine kulturpolitische Maßnahme des preußischen Wissenschaftsministers vorgelegen hat, wohl aber bei Dehn. Es handelt sich nicht um die Person Dehns, geschweige um die Theologie, sondern um die Art, wie der Minister-Exponent unter Verwundung seines Parteigenossen Dehn die Interessen der Sozialdemokratischen Partei an den Universitäten (noch kurz vor seinem wahrscheinlichen Sturz) wahrzunehmen brutal genug gewesen ist. —

Über das allgemeine Thema: „Die Universität in Gefahr?“ ist ein Aufsatz von mir im Märzheft der „Zeitwende“ erschienen. —

Rudolf Huch's siebzigster Geburtstag hat eine ausgedehnte Beachtung in der Presse gefunden. Auch der Reichskanzler Brüning hat Rudolf Huch mit einem Telegramm beglückwünscht. Der Herzog von Braunschweig hat freundlich des Dichters gedacht. Der braunschweigische Kultusminister hat wenigstens einen beglückwünschenden Brief gesandt. Aber zu einer Feier hat sich der „Freistaat“ Braunschweig nicht entschließen können. Haben wir die Braunschweiger Kulturpflege zu hart beurteilt? Braunschweig hat unser Urteil bestätigt. —

Über die Bilderbeilagen dieses Heftes vgl. den Beitrag: Soziologie in Bildern. 61.

Stimmen der Meister.

Seinen eigenen Weg zu verfolgen bleibt immer das Vorteilhafteste: denn dieser hat das Glückliche, uns von Irrwegen wieder auf uns selbst zurückzuführen.

... woraus er einsehen mochte, daß mein scheinbarer liberalistischer Indifferentismus, im tiefsten Ernste mit ihm praktisch zusammentreffend, doch nur eine Maske sein dürfte, hinter der ich mich sonst gegen Pedanterie und Dünkel zu schützen suchte.

(Annalen. 1816.)

...

(Annalen. 1807.)

Goethe.